Zeitschrift: Bauen, Wohnen, Leben Herausgeber: Bauen, Wohnen, Leben

Band: - (1959)

Heft: 35

Artikel: Neue Zürcher Glashäuser

Autor: R.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-651052

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

rischen Stahlbaues beleuchtet, wobei bewußt das Hauptgewicht auf praktische Probleme gelegt und das am meisten interessierende Gebiet des Stahlhochbaues in den Vordergrund

Dr. Kollbrunner führte dann wei-ter aus: «Der Stahlbau in der Schweiz ist bis heute nicht auf Serien-, sondern auf Einzelkonstruk-tionen eingestellt. Wenn die beharrliche schweizerische Mentalität sich nicht ändert, wird es auch in Zu-kunft so bleiben. Jeder einzelne, der im Stahlbau tätig ist, hat somit stets Gelegenheit, eigene schöpferische Gedanken zu verwirklichen. Dazu braucht es aber nicht nur eine ausgezeichnete theoretische Grundlage, die den Studenten an unseren Hochschulen gegeben wird, sondern mehr noch eine schon vor der Projektie-rung an notwendige enge freundschaftliche Zusammenarbeit zwischen Architekt und Stahlbauinge-nieur, damit den Bauherren Konstruktionen geliefert werden, die nicht nur den Vorschriften entsprechen, sondern auch wenig Unterhalt benötigen, ökonomisch und ästhetisch sind.

Die Weiterentwicklung des Stahlhochbaus beruht auf dem Vertrauen das die Architekten und Bauherren dieser Bauweise entgegenbringen, und auf den wettbewerbsfähigen Preisen gegenüber Konkurrenzbau-weisen. Eine Weiterentwicklung ist nie möglich, wenn eine Firma nur rein kaufmännisch geführt wird, rein kaufmännisch geführt wird, denn eine Weiterentwicklung benötigt Geld, viel Geld für Versuche und Untersuchungen.»

Soweit Dr. C. F. Kollbrunner in seinem Kongreßbegrüßungswort, dem er abschließend ausdrücklich hervorhob, daß die schweizerischen Stahlbaukonstrukteure alles daran setzen, neue Ideen zu verwirklichen. und den Namen des schweizerischen Stahlbaues über die Landesgrenzen hinaus bekanntzumachen.

In seinen fesselnden Darlegungen über die Entwicklungsmerkmale des schweizerischen Stahlbaues schilschweizerischen Stahlbaues schilderte Prof. Dr. Fritz Stüßi, ETH, Zürich, das «markanteste Beispiel unserer Zeit für die Vergrößerung der gegenüber früher erreichten «Spannweite», nämlich die George-Washington-Bridge in Neuyork, mit der O. H. Ammann zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit eine freie Spannweite von über tausend Metern verwirklicht und damit die vorher erreichten Spannweiten auf einen Schlag verdoppelt hat. «Es ist ganz selbstverständlich», so erklärte Professor Stüßi, «daß ein derartig markanter und sprunghafter Fortschritt nur möglich war, nachdem die schritt nur möglich war, nachdem die geistigen Grundlagen dieser Ver-wirklichung, die verfeinerten Er-kenntnisse über das Kräftespiel in einem solchen Tragwerk, erarbeitet waren. Zwischen der ersten intuitiv erfaßten Idee über das Verhalten eines weitgespannten schweren Sei-les und der Verwirklichung des gigantischen Bauwerkes liegen Jahre härtester Arbeit, Jahre auch der Sor-gen und Zweifel. Es wird selbstverständlich niemand die George-Washington-Bridge als ein Werk des schweizerischen Stahlbaues bezeichnen wollen; sie ist eine amerikanische Großleistung. Aber wir dürfen uns freuen darüber, daß unser Landsmann O. H. Ammann der Schöpfer dieses Werkes ist. Dr. Ammann ist ehemaliger Schüler unserer Eidge-nössischen Technischen Hochschule; er hat in den Vorlesungen bei Professor Wilhelm Ritter bestimmt nie etwas darüber gehört, wie man Hängebrücken von über tausend Metern Spannweite zu bauen habe, was ihm aber vermittelt wurde, wa-ren saubere und klare Grundlagen, von denen aus eine Weiterentwick-lung durch eigene intensive Arbeit

Professor Dr. F. Stüßi sprach anrrotessor Dr. F. Stulis sprach an-schließend noch von einer weiteren weltbekannten Großleistung eines prominenten ehemaligen Schülers der ETH.: vom Eiffelturm in Paris. Er erinnerte an die Fähigkeiten des Culmann-Schülers Maurice Koech-lin und erklärte: «Der Eiffelturm ist eine der markantesten Auswir-kungen der unmittelbaren Culmann-schen Schule; seine Verwirklichung wäre wohl ohne die Schöpfung der

graphischen Statik von Karl Culmann nicht möglich gewesen.

Das Stichwort Eiffelturm Paris ist in der interessanten Diskussion über das von uns auf der 1. Seite abgebildete vorläufige Projekt für einen Zürcher Stahlturm schon oft gefallen. Es wird wohl noch öfters in die Diskussion geworfen werden. Darum ist es wichtig, der breiten Oeffentlichkeit zu sagen, daß ganz hervor-ragende und wesentliche Leistungen des Stahlbaues im Ausland von Schweizern und Absolventen der Eidgenössischen Technischen Hochschule vollbracht wurden.

Mit Recht erklärte Professor Stüßi im Anschluß an die Beispiele von der George-Washington-Bridge und vom Eiffelturm, daß die äußerste Entwicklung bedingt ist durch die Bereitstellung der entsprechen-den geistigen und wissenschaftlichen Grundlagen. Er erklärte weiter: «Die Ausbildungsgrundsätze der ETH., die zur Zeit von Karl Culmann und Wilhelm Ritter gültig waren und die wir auch heute mit Ueberz gung vertreten, sind grundsätzlich richtig. Eine Hochschule kann nicht alle möglichen und denkbaren zukünftigen Anwendungsformen der von ihr vertretenen Fachgebiete dar-stellen und lehren: sie muß sich auf die Vermittlung von klaren und einwandfreien wissenschaftlichen Grundlagen beschränken, von denen aus die Entwicklung von Anwendungen durch persönliche Arbeit in der Praxis möglich ist.»

Bei dem hier abgebildeten P jekt beziehungsweise Modell für einen stählernen «Züri-Turm» han-delt es sich nun tatsächlich um eine außerordentliche, aus der Entwicklung der Gegenwart herausgewach-sene Anwendung von persönlicher

esonderen Anforderungen an Be-echnungen (angreifende Kräfte), rechnungen bauliche Ausbildung und Ausführung, die an Masten und Türme gestellt werden, zu erfüllen.

Das Initiativkomitee für die Erstellung eines Zürcher Fernsichtturmes (an dessen Spitze steht als Hauptinitiant Baumeister J. Dicht, Lichtensteig) fand in Prof. Dr. William Dunkel einen der gestellten künstlerischen Aufgabe vollauf ge-wachsenen Architekten. Das gleiche gilt von Dipl.-Bauingenieur SIA Hans Hauri, der die Statik berechnete. Diese beiden hingebungsvollen Erfahrenen leisteten dem Initiativkomitee (das die erforderlichen fünf Millionen Franken Privatkapital zur Verfügung stellen kann) vortreffliche Gemeinschaftsarbeit.

Für den Züri-Turm ist eine Höhe von 165 m vorgesehen. Von der 160 m hoch gelegenen Aussichtsterrasse bietet sich dem sehhungrigen Menschenauge eine Prachtssicht über die Stadtregion Zürich. Klug ist es, das vorgesehene volkstümliche Restaurant auf der Höhe von 100 m zu installieren. Denn auf dieser Höhe ist der Kontakt mit dem unmittelbaren Verkehrsgeschehen – auf dem Wasser und zu Lande – mehr oder weniger noch unmittelbar lebendig.

Der projektierte Grundriß des Züri-Turms entspricht dem typischen technischen Verlangen des Stahl-hochbaus; er besteht aus drei Pfeilern, die ein Dreieck von nur 23 m Seitenlänge bilden, sie werden als ge schlossene hohle Kästen aus Stahl zu sammengeschweißt. In der Mitte wird der aus Stahl konstruierte Lift-schacht aus eigener Kraft getragen, 150 Betonpfähle sichern die Fundation, sie werden beim vorläufig vorgesehenen Standort in eine Tiefe von

Arbeit für die Praxis. Hier sind die 20 m dringen und dort auf einer Kiesschicht «gelagert». Die Stahl-konstruktion wird für sich allein 1400 Tonnen, das Gesamtgewicht des Turmes 3000 Tonnen wiegen.

Weil in der bisherigen vielseitigen Züri-Turm-Diskussion das Stählerne kaum berührt worden ist, liegt uns viel daran, gerade diese technische Seite, die auch für die neue Aesthetik bedeutungsvoll ist, hier hervor-zuheben. Wir schließen daher unsere diesbezüglichen Darlegungen mit den Worten, die Prof. Dr. Fritz Stüßi an den Schluß seines Referates an der ersten Schweizerischen Stahlbauersten Schweizerischen Standautagung, Zürich 1953, setzte: «Der Stahlbau ist eine hochwertige und lebendige Bauweise, die sich kräftig weiterentwickelt; diese Weiterent-wicklung stellt aber den Konstruk-teur ständig vor neue Probleme theoretischer und konstruktiver Natur. Die neuen Bauformen des Stahlbaues zwingen uns zu einem ständigen Ausbau und zu einer ständigen Verfeinerung unserer Berechnungsmetho-den und zu einer ständigen Ueberprüfung und Verbeserung der kon-struktiven Einzelheiten. Die Wirt-schaftlichkeit und die notwendige Sorgfalt der Ausführung zwingen zu einer ständigen Verbesserung der Bearbeitungsverfahren und der Werkstatteinrichtungen.»

Das Projekt für einen stählernen Züri-Turm stellt sich, dank der allseitigen Großzügigkeit des Initiativ-komitees, erfreulicherweise voll und ganz in den Dienst der Weiterentwicklung der neuen Bauformen des Stahlbaues – ihre Verfechter müssen sich nun eben, wie alle, die dem Fortsich nun eben, wie alle, die dem rorschritt und Pionierleistungen dienen wollen, mit der Opposition in jeder Form konkret und großzügig auseinandersetzen. Auch hier gilt: Kampf hält die Kräfte rege!

Ein Glashaus an der Hohen Promenade

stock ein Archiv.

metern Grundfläche (Fensterfläche: 45 Quadratmeter). Nach unserer Schätzung betragen die Baukosten

eine Million Franken. An der andern Seite der Schweizergasse wird be-

kanntlich der Neubau des Globus ge-

baut werden.
Vor dem Abbruch steht auch das

alte Geschäftshaus Löwenstraße 62/ Ecke Schützengasse. Hier baut die Schweizerische Hypothekenbank So-

lothurn ein neues Bank- und Büro-gebäude, dessen äußeres Merkinal ebenfalls die glänzende und blin-

kende Glasfassade sein wird. Nach

dem etwa halb so großen Volumen (10 und 14 Meter Straßenlängen)

dürften die Baukosten ungefähr eine

halbe Million Franken erreichen. Neben den üblichen Heizungs- und

Schutzräumen fassen die beiden Kel-

Schutzräumen fassen die beiden Keller ein Archiv, die Tresore und eine Garderobe, das Parterre eine 35 Quadratmeter große Schalterhalle, dahinter einen 44 Quadratmeter messenden Kassenraum und ein Sprechzimmer, der erste Stock Direktion, Sekretariat, Anmeldung, Sprechzimmer und Warteraum, der zweite Stock Buchhaltung, Korrespondenz und Wertschriftenbörse, der dritte und vierte Stock vermietbare Büros von 93 Quadratmetern

bare Büros von 93 Quadratmetern Bodenfläche, der fünfte Stock eine

Wohnung und der reduzierte Dach-

In den verschiedenen Plänen zur totalen Verkehrssanierung Zürichs nimmt die untere Rämistraße mit der Mauer an der Hohen Promenade eine Mader an der nohen Fromenade eine wichtige Stellung ein. So hatte Prof. Hans Hofmann hier eine «Ueberführung der Rämistraße» vorgeschagen, d. h. ansteigende, auf beiden Seiten in den Baukubus eingeführte Rampen für die Automobile. Im Gutach-Kremer/Leibbrand lehnt eine Hochstraße Bellevue-Heimplatz an die Stützmauer. Kann bei solchen Verkehrsprojekten und allen Unge-wißheiten, die sich daraus ergeben, an «vorzeitige» private Neubauten über der Stützmauer gedacht wer-Die Ortsgruppe Zürich des Schweizerischen Lyceumklubs ist dieser Meinung und scheint ent-schlossen, nun endlich den Raum-mangel, beziehungsweise den ungenügenden Altbau zu beseitigen und seiner Stelle einen viel größeren Neubau errichten zu lassen. Statt wie bisher nur 16 Meter, soll die neue Front parallel der Rämistraße gleich 28 Meter oder fast doppelt so lang sich ausstrecken, und an der Promenadengasse, die von der Stützmauerflucht aus senkrecht in Richtung Wettingerwiese abzweigt, würde ein Flügel angehängt. Bei würde ein Flügel angehängt. Bei vier Obergeschossen mit Flachdach und zwei erweiterten Untergeschosund zwei erweiterten Untergeschos-sen ergibt sich so ein Gebäudeinhalt von rund 9000 Kubikmetern (und ein Baukostenbetrag von schät-zungsweise 1¹/4 Millionen Franken). Die Front gegen die Rämistraße wird sägeförmig gestuft; der Querwirtu sagetormig gestürt; der Quer-schnitt zeigt vier sieben Meter lange Zacken mit 70 Zentimeter tiefen Einschnitten. Sie wird ganz mit Glas umkleidet. Nicht einmal die schmalen Einschnitte sollen fest gemauert werden. Abschlußwände aus Glas sind auch für die andern Fas-saden des L-förmigen Baues vorgesehen. Glas und Lichtzufuhr ringssehen. Glas und Lichtzufuhr rings-um! Entwerferin dieses «Sonnen-tempels» ist Lisbeth Sachs. Ihre Pläne zeigen im zweiten, luftschutz-starken Untergeschoß Archive und die Unterbühne, darüber einen 170 Quadratmeter großen Saal für 255 Turabange mit 14 × 6 Meter großer Zuschauer mit 14 × 6 Meter großer Hinterbühne, ferner zwei Foyers, eine große Garderobe, eine Küche mit Office und Archive, im Parterre verschiedene Büros, das Lyceum mit Bibliothek und einem 110 Quadrat-meter großen «Tee-Raum» (für dieses Deutsch ein Bravo!), im 1. Stock diverse Büros, Hausangestelltenzimmer, Gastzimmer und eine Kombination Sitzungszimmer-Studio mit Faltwand, im 2. und 3. Stock Büros mit beliebig placierbaren Zwischen-wänden. Das Flachdach bleibt unbenützt leer. Durch eine spätere Ab-grabung des Weges zur Hohen Pro-menade (parallel der Rämistraße) nach dem Vorhaben des Tiefbau-amtes soll die Lichtzufuhr des Saa-les im ersten Untergeschoß noch bedeutend vergrößert werden. R. Sch.

Neue Zürcher Glashäuser

Glashäuser wurden bisher in Zürich nur einzeln gebaut, sei es allein-stehend, so daß sie für sich wirken, dem der Stadtrat schon drei von ihnen öffentlich als «Gute Baute» ausgezeichnet hat, darunter auch eines, das an der Bahnhofstraße und Augustinergasse brüsk zwischen Steinhäuser gesetzt wurde.

Seit einigen Wochen haben nun die Glashäuser Zürichs eine neue Etappe ihres Vormarsches angetreten. Am Stauffacher nämlich, im ehemaligen St. Jakob an der Sihl (Bürgermeister Stüßis Denkmal er-innert daran), ist vor kurzem eine Glasfassade neben eine Glasfassade gesetzt worden. Glashaus neben Glashaus. Das Ereignis ist neu

Die beiden Glashäuser liegen der Hauptfront der St.-Jakobs-Kirche gegenüber. Ihre Fassaden unter-scheiden sich wenig. Beide zeigen nur von Metallstäbchen unterbro chene Fensterreihen und gläserne Brüstungen, worin sich die St.-Ja-kobs-Kirche spiegelt. Gewiß hat das neue Glashaus im Wechsel kurze Quersprossen, während solche beim ältern fehlen. Gewiß sind die Fen-ster des Neubaus (dessen Inneres teilweise nur umgebaut wurde) etwas höher, so daß sich ein Versatz ergibt, der oben mit einem niedrigeren Dachgeschoß wieder ausgeglichen wird. Sonst aber zeigt die Frontan-sicht Gleichheit. Die Vordächer über den Läden und die Vorsprünge der Flachdächer sind auf gleicher Höhe Alles besteht, wie gesagt, nur aus und Metallrahmen. Freilich sind die einen Brüstungen blau, die andern aber rot. Dieses ist nun der hauptsächliche oder doch der auffallende Unterschied für die Passan

Wie nun, wenn solche Glasfronten mit weiteren Häusern fortgesetzt und verlängert würden und auch in andern Stadtteilen entständen? Würde das unser Stadtbild bereichern? Die Frage ist es wert, gestellt und vor dem Beispiel St. Jakob geprüft zu werden. Ein jeder, der heute in architektonischen und städtebau-lichen Fragen (und wieviele tun das rdoch!) mitredet, sollte verpflichtet werden können, am Stauffacher sich ein Urteil für die Zukunft zu bilden. Sind Häuser mit totalitären Glas-fassaden schön? (Das «Schöne» ist zwar schwer zu definieren, kann aber doch von jedermann nach seinem Vermögen empfunden werden.) Oder trügt der Schein, hält uns der Glanz des Glases zum Narren? Sind solche flache Glasfronten, eine an die andere gehängt, nicht anonym und charakterlos, modische Kehrseite der theatralischen Schnörkelfassaden?

Vergleiche mit Stuttgart

Neben dem Glashaus mit den blauen Brüstungen wurde zu glei-cher Zeit ein Eckhaus (mit Kleinwarenhaus) nur renoviert. Erker im Mittelfeld und an der Ecke, darüber ein Doppelgiebel und ein Turmzeltdach, dann Balkone und Konsolen, waagrechte und senkrechte Kerb-stäbe, alle diese Merkmale des Schmuck- und Gestaltungswillens aus der Zeit der Jahrhundertwende sind noch da und reizen zu Vergleichen. Die Situation erinnert ein wenig an die umstrittene Neugestaltung des Marktplatzes in Stuttgart, zu der sich Hermann Missenharter zehn Jahre nach Kriegsende, als die Stadt eine Atempause machte, wie folgt äußerte:

«Wie heute gebaut wird, läßt die historisierenden Schnickschnackprofessoren von gestern mit ihrer falsch verstandenen 'Brabanter Gotik', die hier ein halbes Jahrhundert lang eine so erkältende Feierlichkeit verbreitete, schon jetzt als kümmerliche Epigonen erscheinen. Mag dieser Stil von 1955 auch noch nicht klassisch geklärt sein: Es ist doch wenigstens unser Stil, ehrlich, sachlich, in den Proportionen gut abgewogen. Wagemutige, aber nicht freche Mo-

Nach diesem stillistischen Bekenntnis wandte sich Missenharter der Stimmungsmacherei zu: «Und die neuen Marktplatzhäuser ohne die traulichen Giebel'? Ist's noch niemand aufgefallen, daß durch die fröhlichen Farben, welche die neuen Häuser bekommen und die doch wohl wichtiger sind als die Deckel oben drauf, und durch die Loggien der ganze Platz sozusagen in ein südlicheres milderes Klima versetzt scheint? Wenn man irgendwo von einer geschmacklichen Revolution reden darf, dann hier

Beim Stuttgarter Marktplatz

handelt es sich um Betonraster mit eingesetzten farbigen Brüstungen und Loggien in den obersten Ge-schossen, in Zürich-St. Jakob aber um flache Fassaden mit glänzendem Glas und viel kräftigeren Farben. Trotzdem eignet sich Stuttgart als Diskussionsgrundlage. Mit seinem «unser Stil» hat Missenharter wohl etwas übertrieben. Reden wir in Zürich lieber nicht von «unserem Stil». Und «fröhlich» lassen sich unsere Glasfarben wohl auch nicht benennen. Eine «frische Kühle» ist eher verwendungsberechtigt. Diese eig-nete sich am besten für Geschäftsstraßen und Geschäftsplätze. Aber eben: Ließe sich zum Beispiel eine «frische kühle» Bahnhofstraße in ihrer ganzen Länge verantworten? Glashaus an Glashaus? Schade, daß man die Probe nicht aufs Eexempel machen kann – diese Aussicht jeden-falls hätte etwas Faszinierendes an

Auch an der Löwenstraße

Vor einiger Zeit hatte Architekt Dr. W. Dunkel einen schönen Neu-bau für die Ecke Löwenstraße/ Schweizergasse 14 entworfen. Neuerdings veröffentlichte die Bank Prokredit, die AG Uldry & Cie., ein abgeändertes Projekt der Architekten Sauter & Dirler. Nach den Plänen zu schließen, handelt es sich hier um eine glatte Glasfassade mit rhythmischer Betonung durchsteigender Vertikalen. Von unten nach oben durch-gehend ist auch die Brechung der Hausecke vorgesehen. Ueber dem Keller faßt ein Soussol Lager- und Ausstellungsräume, das Parterre Ausstellungsräume, das Parterre enthält einen 208 Quadratmeter gro-Ben Laden, und darüber ist im Entre-sol und in den vier Stockwerken Platz für Büros mit je 190 Quadrat-